

Valentina May

Das Erbe
von *Morham
Manor*
Roman

Weltbild

Das Erbe von Morham Manor

Die Autorin

Seitdem Valentina May als Kind die Bücher von Peter Hase verschlungen hat, träumte sie von einem Landhaus mit Cottagegarten und vielen Tieren. Zusammen mit ihrem Mann hat sie sich diesen Wunsch mit einem Hof in einem kleinen Dorf am Rande des Weserberglandes erfüllt. Um die jahrhundertealten Mauern und den verwunschenen Rosengarten ranken sich Geschichten der einstigen Besitzer und inspirierten sie zu ihren Romanen. Wenn sie einmal nicht am Schreibtisch sitzt, macht sie es sich auf der alten Steinbank an der Gänsewiese gemütlich oder pflegt ihre Blumen.

Valentina May

Das Erbe von Morham Manor

Roman

Weltbild



Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,
Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg
Copyright der Originalausgabe © by Bastei Lübbe AG, Köln
Umschlaggestaltung: www.buerosued.de
Umschlagmotiv: www.buerosued.de
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara
Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice
Printed in the EU
ISBN 978-3-96377-510-9

2023 2022 2021 2020

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

1.

Larissas Hand mit dem Telefon zitterte. Ihre Gedanken schweiften in die Vergangenheit. Sie sah sich wieder in Großvaters Garten mit dem ausladenden Kirschbaum stehen, dessen Zweige sich jeden Sommer unter der Last unzähliger dunkelroter Früchte gebogen hatten. Ihr Großvater hatte immer so gern davon genascht. Bei jedem ihrer Besuche hatte er ihr von den süßen Früchten ein prallgefülltes Körbchen geschenkt, das sie gierig verspeist hatte. Deutlich sah sie ihn vor sich, ein stattlicher Mann von einem Meter achtzig, mit weißem Haar und Geheimratsecken. Als sie noch ein Kind gewesen war, hatte sie ihn gern neckend in seine rote Nase gezwickt. Aber er hatte nie mit ihr geschimpft, sondern laut gelacht. Er war der gütigste und liebenswerteste Mensch, den sie kennengelernt hatte.

»Hast du mich verstanden, Larissa?« Die Worte ihrer Mutter sickerten nur langsam in ihr Bewusstsein.

»Larissa?« Ihre Mutter klang verärgert durchs Telefon.

»Ja, Mama, ich habe dich verstanden«, bestätigte sie. Sie fühlte sich wie betäubt.

Ihr Großvater hatte einen Schlaganfall und lag im Oldenburger Klinikum. Schlaganfall. Das Wort hallte in ihrem Kopf. *Doch nicht mein vitaler Großvater.*

»Wie geht es ihm?«, fragte sie.

»Ich war gestern bei ihm und kann nicht sagen, ob er mich überhaupt erkannt hat. Die ganze Zeit über hat er nur an die Decke gestarrt. Es war furchtbar.«

Die Worte ihrer Mutter machten ihr Angst.

»Oh, mein Gott!« Larissa kämpfte mit den Tränen.

»Ich habe mit dem Arzt und den Schwestern gesprochen. Aber keiner kann mir sagen, wann er wieder ansprechbar sein wird. Diese ganzen Schläuche und Geräte, an denen er hängt ... Was ist, wenn das alles umsonst ist? Ich will ihn nicht auch noch verlieren.« Die Stimme ihrer Mutter versagte.

Wie gern hätte Larissa sie in diesem Moment tröstend an sich gezogen. Auch sie selbst war geschockt, ihre Kehle wie zugeschnürt. Nach allem, was ihre Mutter berichtet hatte, war das Schlimmste zu befürchten. Der Gedanke, ihren Großvater vielleicht nicht mehr wiederzusehen, war unerträglich. Sie musste ihn so schnell wie möglich besuchen, bevor es zu spät war.

Sie erinnerte sich daran, wie ihre Mutter und sie bei ihrem Vater Tag und Nacht am Sterbebett gesessen hatten.

»Vorhin am Telefon haben sie mich abgewimmelt. Die haben ihn vielleicht schon aufgegeben. Wie damals deinen Vater ...« Ihre Mutter brach ab und schluchzte. Sie weinen zu hören, zerriss Larissa das Herz.

»Mama, das glaube ich nicht. Das, was Papa geschehen ist, muss sich nicht wiederholen. Sie tun sicher alles, damit es Opa bald besser geht«, versuchte sie ihre Mutter, vor allem auch sich selbst zu beruhigen. Sie fühlte sich hilflos in Berlin, zu weit weg von allem. Gleich nach dem Anruf würde sie sich auf den Weg nach Oldenburg begeben.

»Vielleicht hast du recht. Der Arzt meinte, wenn dein Opa durchkäme, bräuchte er intensive Pflege«, fuhr ihre Mutter schniefend fort. Wieder schluchzte sie in den Hörer. »Wie soll denn das gehen? Ich gehe den ganzen Tag arbeiten und dann

noch mein Bandscheibenvorfall im letzten Jahr ... Aber ihn in ein Pflegeheim bringen würde mir das Herz brechen.«

Mir auch!

»Wir werden schon eine Lösung finden«, sprach Larissa ihr Mut zu. Sie mochte sich gar nicht vorstellen, dass der bislang körperlich und geistig fitte Großvater wie ein Schatten seiner selbst nur noch im Bett vor sich hin vegetieren könnte. Nicht noch einmal durfte das Schicksal so grausam sein. Ihr Großvater würde sich wieder erholen. Daran wollte sie glauben. Sie dachte an sein Haus, in dem man sich verlaufen konnte. Wie oft hatte ihre Mutter ihn zu überreden versucht, sich eine kleine Wohnung in ihrer Nähe zu suchen. Aber er hatte sich stets geweigert, es aufzugeben. In seinem Haus hatte er viele glückliche Jahre mit seiner geliebten Frau Angelika verbracht, und Larissas Mutter Ella war darin geboren worden.

»Ich verlasse dieses Haus nur als Leiche«, hatte ihr Großvater immer gesagt.

Larissa konnte es verstehen. Außerdem war es ein architektonisches Kleinod. In jeder Ecke mit liebevollen Details bestückt, voller verspielter Ornamente, einfach nostalgisch. All das spiegelte seine Persönlichkeit wider.

»Mama, ich komme gleich mit dem Frühzug. Morgen beginnen meine Semesterferien«, bot Larissa an.

»Wirklich? Du bist ein Schatz. Ich hatte so gehofft, dass du das sagst. Ich habe mein Amt als Küsterin bereits zur Verfügung gestellt und Pastor Engmann mitgeteilt, dass ich mich erst mal um meinen Vater kümmern muss.«

Ihre Mutter war sozial engagiert und bekleidete einige Ehrenämter in der Kirche und anderen caritativen Vereini-

gungen und ging darin auf. Larissa freute sich, dass ihre Mutter nach dem Tod ihres Mannes endlich wieder eine Lebensaufgabe gefunden hatte.

Larissas Vater war vor drei Jahren an Krebs gestorben, nur wenige Wochen nach der Diagnose. An einem kalten Dezemberabend im Schlaf. Einfach so, ohne Vorwarnung. Noch immer fühlte sie den dumpfen Schmerz in sich, wenn sie an ihn dachte. Es hatte lange gedauert, bis sie und ihre Mutter seinen Tod akzeptiert hatten und bereit gewesen waren, wieder nach vorn zu blicken. Erst vor einem halben Jahr hatte ihre Mutter sein Grab besucht. Als Larissa sich im vergangenen Jahr darangemacht hatte, seine Anzüge in Kartons für die Wohlfahrt zu packen, war es zum Streit zwischen ihnen gekommen. Tagelang hatte ihre Mutter nicht mit ihr gesprochen, bis sie plötzlich an einem Samstagmorgen bei ihr angerufen und gebeten hatte, sie auf den Flohmarkt zu begleiten. Ein erster Schritt auf dem Weg in eine Zukunft ohne den geliebten Mann.

»Soll ich dich vielleicht vom Bahnhof abholen?«, fragte ihre Mutter und riss sie aus den Grübeleien.

»Nein, das brauchst du nicht. Nach der langen Zugfahrt wird mir Bewegung sicher guttun.«

»Wie du meinst, mein Schatz. Schade.« Deutlich war die Enttäuschung ihrer Mutter herauszuhören.

»Also, Mama, bis dann. Ich schreibe dir dann eine Nachricht, wann ich ankomme. Bussi.«

Obwohl in Oldenburg ihr Elternhaus stand und sie ihre Familie von Herzen liebte, hatte Larissa sich in dieser Stadt nie wirklich wohlfühlt. Vielleicht lag es an den Erzählungen

der Großeltern, die ihre Kriegserlebnisse und die Schwierigkeiten unter der britischen Besatzungsmacht geschildert hatten. Das Haus ihrer Urgroßeltern, in dem sich noch der alte Bäckerladen befand, war einst von den Engländern beschlagnahmt worden, und ihre Familie hatte sich eine Wohnung nebenan mit den Nachbarn teilen müssen. Kein Wunder, dass auf engstem Raum Konflikte entstanden waren.

Großvater Hugo hatte die britischen Besatzer deshalb gehasst. Nur ihre Großmutter hatte sich stets zurückgehalten, wenn die anderen über die Tommis, wie sie die Briten genannt hatten, hergezogen waren. Überhaupt hatte sie ihre Großmutter als weltoffene Frau kennengelernt, die kulturell sehr gebildet gewesen war. Doch ihre Träume von Reisen in exotische Länder waren unerfüllt geblieben. Larissa hatte das Fernweh von ihr geerbt und deshalb die Ausbildung zur Hotelkauffrau absolviert. Seitdem war sie viel in der Welt herumgekommen und wünschte sich sehr, einmal selbst ein Hotel zu führen.

Besonders Großbritannien hatte sie mit seiner Tradition, Kultur und Geschichte beeindruckt. Vielleicht wäre sie damals im Hotel in Brighton geblieben, wäre ihr Vater nicht schwer erkrankt. Stattdessen hatte sie den Job gekündigt und war nach Deutschland zurückgekehrt. Nach dem Tod des Vaters war sie wie gelähmt gewesen und hatte den Wunsch verspürt, ihr Leben zu ändern. Schließlich hatte sie den Entschluss gefasst, in Berlin Anglistik und Betriebswirtschaft zu studieren, und es nicht bereut. Auch wenn sie andere Wege beschritten hatte, war sie ihrem Traum von einem eigenen kleinen Hotel insgeheim treu geblieben. Irgendwann würde sich vielleicht ihr Wunsch erfüllen.

Larissa lief ins Schlafzimmer und holte ihren Koffer vom Schrank.

Während sie ihn packte, musste sie immer wieder an Großvater Hugo denken, den sie nur als gütig und liebevoll kennengelernt hatte. Warum musste es ausgerechnet ihn treffen? Sie wischte sich die Tränen von den Wangen. Hoffentlich würde er sich wieder erholen.

Der Zug war rappellvoll. Viele Fahrgäste standen und saßen in den Gängen. Larissa war froh, sich mit der Fahrkarte noch eine Platzkarte geleistet zu haben. Eigentlich hatte sie vorgehabt, in diesen Semesterferien nach England zu reisen, um Freunde zu besuchen. Dafür hatte sie jeden Cent gespart. Aber das Schicksal hatte anders entschieden. Sie schaute zum blauen Himmel hinauf. Auch heute versprach es wieder ein heißer Sommertag zu werden. Ihr Großvater liebte den Sommer und verbrachte jede freie Minute in seinem Gemüsegarten zwischen Tomaten, Gurken und Kletterbohnen. Als Kind hatte sie ihn in seinem grünen Refugium öfter besucht. Doch in den letzten beiden Jahren waren ihre Besuche auf Weihnachten beschränkt gewesen, was sie heute bedauerte.

Schmunzelnd erinnerte sie sich, dass ihr Großvater seine Geranien und Tomaten im Badezimmer vorgezogen hatte. Fast glaubte sie den würzigen Duft der Pflanzen zu riechen und die filigranen Stängel zwischen ihren Fingern zu spüren. Bestimmt war sein Gemüse in diesem sonnenverwöhnten Sommer in die Höhe geschossen. Wer sich wohl jetzt um seinen Garten kümmerte? Ihre Mutter hasste Gartenarbeit.

Larissa lehnte den Kopf gegen die Scheibe. Die Landschaft flog an ihr vorbei, Orte, Wälder und Felder, bis das Land flach und die Wiesen größer wurden, auf denen unzählige Kühe grasten. Das Bild perfekter, ländlicher Idylle. Doch heute war es überschattet von der Krankheit ihres Großvaters. Vielleicht wäre es das letzte Mal, dass sie ihn wiedersah. Hastig verdrängte sie die aufkeimende Furcht um ihn. Er besaß eine starke Konstitution und würde es schaffen. Die Vorstellung tröstete sie.

Endlich lief der Zug im Oldenburger Hauptbahnhof ein. Larissa hievte ihren Koffer aus der Gepäckablage über dem Sitz herunter, nahm ihre Jacke und reihte sich in die Schlange der Aussteigenden ein. Sie hatte vergessen, ihre Mutter über ihre Ankunft zu benachrichtigen. Doch das war gut so, denn sie brauchte Zeit für sich allein, um sich auf den Besuch bei ihrem Großvater vorzubereiten.

Nachdem sie die belebte und kühle Halle des Hauptbahnhofs durchquert hatte, trat sie nach draußen. Die Tür schwang hinter ihr zu und ließ das Stimmengewirr der vielen Menschen verstummen. Es war Mittagszeit und brütend heiß, kein Lüftchen wehte. Nach wenigen Schritten perlte Schweiß von ihrer Stirn, sodass sie bereute, ihre Mutter nicht gebeten zu haben, sie abzuholen.

Sie wickelte ihre Jacke um die Taille und machte sich auf den Weg. Der Koffer rumpelte über das Kopfsteinpflaster. Vom Hauptbahnhof war es nicht weit bis zum Hafen, wo ihr Elternhaus lag, in dessen Erdgeschoss noch immer Großvater Hugos Bäckerei tagein, tagaus ihre Ladentür öffnete. Ihr Großvater hatte sein Geschäft einst schweren Herzens an

einen jüngeren Kollegen verpachtet. Der hatte mit viel Geschick und Einfühlsamkeit den Laden ausgebaut. Dennoch ließ ihr Großvater es sich nicht nehmen, dem Laden täglich einen Besuch abzustatten. »Will nur nach dem Rechten sehen«, wie er immer sagte. Zu seiner Freude backte der Pächter noch nach einigen seiner Rezepte. Der Bäckerbetrieb war das Leben von Larissas Großvater gewesen. Arthrose hatte seine Finger gekrümmt und steif werden lassen, dass das Teigkneten und -formen nicht mehr möglich war und er seine Arbeit aufgeben musste. Zu seinem Leidwesen. Immer weniger verließ er sein Haus in Oldenburgs bekanntem Villenviertel. Seit Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts waren alle Gottwald-Generationen Bäcker gewesen und hatten den Laden an die Söhne weitervererbt. Doch erst Großvater Hugo hatte ihn nach dem Ende der britischen Besatzung zu einem mehr als profitablen Unternehmen gemacht, dass er neben dem Stammgeschäft noch weitere Filialen in und um Oldenburg eröffnet hatte. Larissa liebte den alten Laden, der zwar inzwischen mit modernster Technik ausgestattet war, aber dessen Verkaufsraum noch immer den Charme vergangener Zeiten besaß.

Als Kind hatte sie sich morgens hinunter in die Backstube zu Großmutter Angelika geschlichen, um sich ihr heißgeliebtes Milchbrötchen zu holen.

Ihre Großmutter war von einem ganz anderen Naturell gewesen als ihr Mann, stets umgeben von einer Traurigkeit und Melancholie. Nur mit ihrer Mutter hatte sie viel gelacht und gescherzt.

Oft nach Ladenschluss war ihre Großmutter zum Hafen hinuntergegangen und hatte mit sehnsuchtsvollem Blick

aufs Wasser geschaut. Gleich würde sie die Stelle, an der sie öfter gestanden hatte, wiedersehen.

Larissa wechselte die Straßenseite und lief im Schatten der Häuser. Das Stadtbild hatte sich verändert, seitdem sie Oldenburg verlassen hatte. Einige Häuser standen leer, die alten Kastanienbäume existierten nicht mehr, und in manchen Läden wurden exotische Waren verkauft. Sie lief über die Brücke und blieb stehen. Dort drüben hinter der Brüstung hatte ihre Großmutter oft gestanden und den Schiffen hinterhergeschaut. Larissa hatte das Gefühl gehabt, sie wolle mit ihnen fahren, egal wohin. Sie nahm an, dass es das Fernweh war, das ihre Großmutter zum Hafen getrieben hatte.

Larissa setzte den Weg fort und erreichte nach wenigen Minuten das Haus, in dem sie einst aufgewachsen war. Der schwarze, schmiedeeiserne Zaun, der den Garten vom Gehweg trennte, war frisch schwarzlackiert. Ihr einstiges Zuhause war ein Reihenhaus mit einem winzigen Vorgarten und einem idyllischen Hinterhof. Es hatte ihren Urgroßeltern gehört, die es ihrer Mutter vererbt hatten. Larissa suchte in ihrer Handtasche nach dem Schlüssel.

Nach ihrem Umzug nach Berlin hatte sie ihrer Mutter den Hausschlüssel zurückgeben wollen. Doch die hatte den Kopf geschüttelt. »Behalte ihn. Du sollst wissen, dass du hier immer zu Hause sein wirst.«

Im Flur roch es nach frisch gebackenem Zitronenkuchen, dass ihr das Wasser im Mund zusammenlief.

Zum Bedauern ihrer Großeltern war ihre Mutter nicht in die Fußstapfen der Gottwalds getreten, sondern Lehrerin geworden. Nur hin und wieder backte sie gern zu verschiedenen Anlässen.

Larissa stellte ihren Koffer ab. Sie freute sich sehr darauf, ihre Mutter wiederzusehen, und folgte dem köstlichen Duft in die Küche. Auf dem Tisch in der Mitte stand ein Backblech mit Zitronentörtchen, während ihre Mutter gerade ein zweites Blech in den Ofen schob.

»Das duftet himmlisch«, schwärmte Larissa und leckte sich über die Lippen. Sie lief zum Tisch hinüber, um an den frischen Küchlein zu schnuppern. Weil sie nicht widerstehen konnte, strich sie mit dem Finger über die Baiserkrone.

»Finger weg!«, rief ihre Mutter streng und hob den Zeigefinger. »Die sind für das Gemeindecafé.«

Larissa hielt inne und zog ein enttäuschtes Gesicht.

»Och, schade. Ich dachte, die sind für mich. Sind doch meine Lieblingstörtchen. Kann ich nicht ein klitzekleines Stückchen davon probieren?« Flehend sah sie ihre Mutter an.

»Davon nicht, aber davon.« Lächelnd zeigte ihre Mutter auf eine gläserne Kuchenhaube am Fenster, unter der zwei Törtchen schlummerten. »Falls du einen Kaffee dazu willst ...« Sie deutete auf die Espressomaschine.

»Danke, das ist lieb von dir, Mama. Das verschiebe ich lieber auf später. Erst möchte ich zu Opa.«

Ihre Mutter nickte. Dunkle Ringe lagen unter ihren Augen. Ihr aschblondes Haar hatte sie hochgesteckt, wie sie es immer tat, wenn sie in der Küche arbeitete. Unter der hellblauen Latzschürze trug sie ein Top und Jeans. Nach dem Tod von Larissas Vater hatte sie lange Zeit nur viel zu weite Pullover und Leggings getragen.

Ihre Mutter wischte sich die Hände an der Schürze ab und kam auf sie zu.

»Nun lass dich erst mal umarmen, mein Schatz. Schön, dass du hier bist.« Sie breitete die Arme aus und zog Larissa an sich. Dennoch entging Larissa nicht das leichte Zittern in der Stimme ihrer Mutter. In diesem Moment wurde ihr bewusst, dass sie nur noch einander hätten, wenn ihrem Großvater etwas zustieße.

»Mama, ich möchte bitte gleich zum Krankenhaus«, sagte Larissa und nahm eines der Zitronentörtchen unter der gläsernen Kuppel hervor.

»Ja, natürlich. Ich hol nur schnell den Wagenschlüssel.«

Ihre Mutter band sich die Schürze ab und lief in den Flur, Larissa folgte ihr.

2.

Die Hände ihrer Mutter zitterten auf dem Lenkrad. Keiner von ihnen sprach ein Wort. Larissa versuchte, sich abzulenken, und schaute zum Fenster hinaus.

Nachdem sie den Wagen auf dem Parkplatz vor dem Krankenhaus geparkt hatten, stiegen sie aus. Die Miene ihrer Mutter wirkte angespannt, und immer wieder seufzte sie.

Auch Larissas Herz schlug hart gegen ihre Rippen. Sie fassten sich an den Händen, was tröstlich war, auch wenn die Hand ihrer Mutter eiskalt war. Das Krankenhaus barg keine guten Erinnerungen. Hier waren ihre Großmutter und ihr Vater gestorben.

Als sich die gläsernen Türen des Haupteingangs öffneten, schlug ihnen der typische Geruch nach Reinigungs- und Desinfektionsmitteln entgegen. Larissa bereute bereits, das Zitronentörtchen gegessen zu haben, das ihr jetzt bei der Aufregung wie ein Stein im Magen lag.

Sie stiegen in den Fahrstuhl ein und liefen danach durch schier endlose Gänge, bis ihre Mutter vor einer der vielen Türen stehenblieb und zaghaft klopfte. Eine Schwester trat im selben Augenblick aus dem Schwesternzimmer und kam auf sie zu.

»Möchten Sie zu Herrn Gottwald?«, fragte sie.

Larissas Mutter nickte. »Gibt es etwas Neues von meinem Vater?«, fuhr sie mit bewegter Stimme fort.

»Leider, nein. Wir wissen nicht, wie viel er mitbekommt. Manchmal reagiert er auf unsere Worte oder Berührungen,

aber manchmal nicht. Seine linke Gesichtshälfte ist gelähmt. Bitte bleiben Sie nicht zu lange bei ihm. Er braucht seine Ruhe.«

Bevor sie das Krankenzimmer betraten, umarmten sie sich noch einmal, dann öffnete Larissa die Tür.

Im lichtdurchfluteten Krankenzimmer standen zwei Betten, wovon das eine verwaist war. Hinten am Fenster lag ihr Großvater.

Larissas Herz zog sich zusammen, als sie ihn bleich im Bett liegen sah in seinem gestreiften Lieblingspyjama. Neben dem Bett befand sich der Ständer mit einer Tropfinfusion. Selbst aus seiner gewöhnlich roten Nase schien alle Farbe gewichen zu sein. Sein Gesicht war durch die Lähmung schief. Speichel rann aus seinem Mundwinkel über die Wange aufs Kissen. Als sie näher traten, starrte er sie an. Kein Zwinkern, kein Zucken. Eine eisige Hand griff nach Larissas Herz. Sie hatte sich vieles ausgemalt, dass er vielleicht stammeln würde zum Beispiel. Aber sein Anblick schockte sie. Nichts deutete darauf hin, dass er sie erkannte. Wo war der lebensbejahende, kräftige Mann von einst geblieben?

»Hallo, Vati.« Ihre Mutter beugte sich über ihn und küsste ihn auf die Stirn. »Ich habe dir heute Larissa mitgebracht.«

Immer hatte er sich darüber gefreut, sie wiederzusehen. Heute zeigte er keine Reaktion. Mit aller Macht kämpfte Larissa gegen die Tränen, als sie ebenfalls an sein Bett trat.

»Hallo, Opa, ich bin's«, sprach sie leise und suchte in seiner Miene vergeblich nach einer Regung. Larissa sah hinter und bemerkte, wie seine Hände krampften. *Er spürt,*

dass wir bei ihm sind. Hinter sich hörte sie ihre Mutter leise schluchzen. Larissa wandte sich zu ihr um und legte ihr den Arm um die Schultern.

»Es ist so furchtbar, dass er uns nicht erkennt.« Ihre Mutter tupfte sich mit einem Tuch die Tränen aus dem Gesicht.

»Aber er spürt, dass wir da sind. Und das zählt. Wir dürfen nicht vor ihm weinen, sonst regt er sich auf.« Larissa zeigte auf seine Hände, die sich ballten und wieder öffneten.

»Ich weiß nicht ...« Ihre Mutter schüttelte den Kopf. Sie wirkte so mutlos, dass Larissa das Herz noch schwerer wurde.

»Wir müssen Geduld haben und abwarten«, versuchte sie ihrer Mutter Mut zuzusprechen.

»Geduld! Die haben wir doch immer bewiesen.« Sie lächelte bitter.

Plötzlich stöhnte ihr Großvater, und seine Glieder zuckten.

»Lass uns lieber nach draußen gehen«, schlug Larissa vor und hoffte, dass sich ihre Mutter beruhigen würde. Die nickte.

»Wir kommen gleich wieder, Opa«, sprach Larissa zu dem Kranken und legte ihm behutsam die Hand auf die Schulter. In diesem Moment schaute er sie an wie immer. Ein Leuchten ging über sein Gesicht.

Doch das währte nur einen flüchtigen Augenblick, dann sanken seine Lider herab.

»Opa?«, rief Larissa gerührt und drückte seine Hand.
»Opa, kannst du mich verstehen?«

Ihre Mutter blickte auf und sah sie fragend an.

»Ich glaube, er hat mich eben erkannt«, sprach Larissa aufgeregt. »Das ist ein gutes Zeichen.« Sie wollte daran glauben.

»Das hast du dir bestimmt nur eingebildet«, flüsterte ihre Mutter. Larissa blickte ihren Opa an, der die Augen geschlossen hatte. Ihre Mutter wollte nach draußen gehen, aber Larissa bedeutete ihr mit einer Geste zu bleiben. Sie wollte wissen, ob sich das von eben noch einmal wiederholen würde. Doch nichts geschah. Die gleichmäßigen Atemzüge ihres Großvaters verrieten, dass er eingeschlafen war. Larissa war enttäuscht. *Habe ich mir das vielleicht doch nur eingebildet, weil ich es mir so sehr wünsche? Nein, er hat mich angesehen.*

»Mama, wirklich, er hat mich angesehen«, sagte Larissa, kaum dass sie auf dem Flur standen.

»Ich möchte nicht, dass du dir wieder etwas vormachst. Wie bei deinem Vater.«

Larissa zuckte bei ihren Worten zusammen. Damals war sie überzeugt gewesen, den schwerkranken Vater auf dem Flur des Krankenhauses gesehen zu haben. Dabei hatte er im Koma gelegen. Ein Irrtum, den der Arzt später als Wunschdenken bezeichnet hatte.

»Nein, Mama, ich habe mich diesmal nicht geirrt«, beharrte sie.

»Ich muss an die frische Luft.« Weiß wie die Wand eilte ihre Mutter den Flur entlang, an dessen Ende sich der Ausgang zu einem Balkon befand. Sie zog die Tür auf und trat hinaus. Larissa folgte ihr und betrat ebenfalls den schmalen Balkon. Ihre Mutter lehnte sich gegen die Brüstung und zündete sich eine Zigarette an. Tief inhalierte sie den Rauch, stieß ihn aus und zog gierig ein zweites Mal an der Zigarette.

»Du rauchst wieder?«, fragte Larissa entsetzt.

»Ab und zu«, antwortete ihre Mutter. »Ich will ihn nicht auch noch verlieren«, brach es verzweifelt aus ihr heraus.

»Ich auch nicht, Mama. Wir können nur das Beste hoffen.«

»Hoffen! Worauf? Dass alles so wird, wie es einmal war? Es wird nie wieder so sein. Du weißt das, ich weiß es und er sicher auch. Das hat er nie gewollt. Er wollte immer in seinem Garten sterben, umgeben von seinen Pflanzen.«

Qual und Verzweiflung schwebten in den Worten ihrer Mutter mit.

»Noch lebt er.« Larissa fasste sie an den Schultern. Sie so verzweifelt zu sehen, war unerträglich. Damals bei ihrem Vater war ihre Mutter es gewesen, die ihr Mut und Trost gespendet hatte. *Jetzt muss ich stark sein.*

»Wir dürfen nicht die Hoffnung verlieren, Mama. Wenn wir ihn aufgeben, tut er es vielleicht auch. Das hast du mir damals an Vaters Krankenbett gesagt. Erinnerst du dich?«

»Ja, ich erinnere mich«, antwortete sie schniefend. »Aber ich bin nicht stark. Mir fehlt einfach die Kraft dafür, nach allem, was wir in den letzten Jahren durchgemacht haben.«

Larissa verstand ihre Mutter gut.

»Ich bin bei dir, Mama, wir stehen das gemeinsam durch«, versicherte sie ihr.

Der Tod von Großmutter Angelika hatte ein Loch in ihr Leben gerissen. Ihre Mutter hatte sich nach deren Ableben Tag und Nacht um den trauernden Hugo gekümmert. Ihr Großvater hatte sich geweigert, etwas zu essen und das Haus zu verlassen. Dann war Larissas Vater schwer erkrankt. Über seinen Tod war ihre Mutter nur schwer hinweggekommen.

»Danke, mein Schatz. Du ahnst nicht, wie viel mir das bedeutet, dass du bei mir bist.«

»Und ich bin froh, hier zu sein, an deiner Seite.«

Larissa gab ihrer Mutter einen Kuss auf die Wange.

»Ich gehe noch einmal zu Opa zurück. Kommst du mit?«, fragte sie ihre Mutter nach einer Weile.

»Ich ... ich kann noch nicht. Ich rauche noch eine und komm dann nach.«

Liebevoll umarmte Larissa sie. »Alles wird gut, Mama, wirst sehen«, flüsterte sie ihr ins Ohr. »Bis gleich.«

Grübelnd lief Larissa zum Krankenzimmer des Großvaters zurück. Vorsichtig drückte sie die Klinke hinunter. Wenig später saß sie wieder auf dem Hocker neben seinem Krankenbett und nahm seine Hand. Die Minuten verrannen, aber ihre Mutter kehrte nicht zurück. Als Larissa aus dem Fenster schaute, sah sie sie draußen vor dem Krankenhaus auf und ab gehen. Sicher brauchte sie ein wenig Zeit, um sich zu beruhigen.

Larissa streichelte über den Handrücken ihres Großvaters. Seine Haut war kalt und fühlte sich an wie Pergament. Jetzt starrte er an die Decke. Eine Träne lief aus seinem Augenwinkel. Er drehte den Kopf zur Seite und sah sie an. Sein Blick war klar wie immer. Er wisperte so leise, dass Larissa sich tief zu ihm hinunterbeugen musste. Er umklammerte mit beiden Händen ihre, als befürchte er, sie könnte davonrennen.

»La ... ri ... ssa.« Es war nur ein Wispern. Aber es bestätigte ihr, dass er sie vorhin erkannt hatte. Endlich ein Zeichen, dass sein Geist bei ihnen weilte. Sie dankte dem Schicksal dafür, zog seine Hand an die Lippen und küsste sie.

»Ja, Opa, ich bin hier bei dir«, antwortete sie gerührt. Wieder bewegte sich sein Mund. Larissa hatte das Gefühl, dass er ihr unbedingt etwas mitteilen wollte.

»Willst du mir etwas sagen, Opa?«, fragte sie, und er senkte kurz die Lider.

»Soll ich Mama holen?«, fragte sie. Da krampften erneut seine Hände und seine Finger bohrten sich schmerzhaft in ihre Haut, dass sie kurz die Luft anhielt.

»Bleib ... keine ... Zeit mehr ... musst ... mir ... zuhören ...«, lallte er. Larissa musste sich sehr konzentrieren, dass sie ihn verstand.

»Ja, natürlich«, versprach sie ihm.

»Komm ... näher.« Er zog an ihrer Hand, dass Larissa sich tief zu ihm hinunterbeugte.

»Nä ... her«, wisperte er. Sie folgte seiner Aufforderung und stützte sich mit dem Arm auf dem Bett ab, um ihr Ohr dicht über seinen Mund halten zu können.

Gespannt lauschte sie seinem Geflüster.

Zuerst wiederholte er immer wieder den Namen Angelika.

»Was ist denn mit Großmutter?«, fragte Larissa und spürte, wie ein Zittern seinen Körper durchlief. Es regte ihn sehr auf, dass Larissa ihn am liebsten gestoppt hätte. Doch sie spürte, dass ihm etwas auf der Seele lastete, was er unbedingt loswerden musste.

»Gewissen ... Angelika ... alles meine Schuld ... Lüge ... kein Paradies ... Schlüssel ... alles zu spät und vorbei ...« Er versuchte sich aufzurichten, was ihm nicht gelang. Immer wieder und drängender flüsterte er den Namen der Großmutter. War er vielleicht doch aus Angst vor dem Sterben

derart verstört, dass er halluzinierte? Oder verwechselte er sie mit ihrer Großmutter?

»Ich bin's doch. Larissa. Ich bin bei dir«, versuchte sie ihn zu beruhigen und tätschelte seine Hand. Er streckte den Zeigefinger aus und deutete auf die Schublade des Nachttisches.

»Soll ich dir was geben?«, fragte sie. Als er schwach nickte, zog sie die Schublade auf. Im Nachttisch befanden sich seine Brille und seine Brieftasche.

»Welches von beiden möchtest du?« Sie hielt die beiden Gegenstände in die Höhe. Sein Zeigefinger deutete auf die Brieftasche, die sie ihm reichte. Mit zitterigen Fingern zog er einen Schlüssel heraus und reichte ihn ihr. Fragend blickte Larissa ihn an.

»Was ist denn damit?«, fragte sie.

»Meine ... Schuld ...«, sagte er eindringlich und sah sie fest an.

»Opa, ich verstehe nicht, was ich mit dem Schlüssel soll. Von welcher Schuld sprichst du?«

Ihr Großvater rang nach Atem, schien mühsam nach Worten zu suchen.

Sein Griff lockerte sich, und der Kopf sank aufs Kissen zurück. Larissa spürte, wie seine Kräfte schwanden. Jeder Ton, der über seine Lippen kam, war nicht mehr als ein Hauch.

»Was willst du mir denn damit sagen?«, bohrte sie verzweifelt weiter.

Doch die Bewegung seiner Lippen wurde langsamer, der Druck seiner Finger um ihre Hand schwächer und sein Blick leerer.

Plötzlich sackten seine Arme herab, und er verstummte. Sein linker Arm baumelte aus dem Bett. Im Krankenzimmer herrschte eine unheimliche Stille. Auch aus dem belebten Flur drang kein Laut herein. Larissas Herz klopfte bis zum Hals. Sie schaute ihren Großvater an, der jetzt reglos im Bett lag und nicht mehr atmete. Seine wasserblauen Augen starrten ins Leere.

»Opa?« Sie streichelte seine Hand, während ihr die Tränen übers Gesicht liefen.

»Opa? Bitte sag doch was«, flehte sie und schluchzte. Aber er rührte sich nicht. Es dauerte einen Moment, bis sie begriff, was sie sah. Das Unfassbare war geschehen. Leise öffnete sich die Zimmertür, und ihre Mutter trat ein. Sie sah erst ihren Vater an und dann Larissa. Mit ausgebreiteten Armen kam sie auf Larissa zu. Schluchzend fielen sie sich in die Arme und weinten hemmungslos.

3.

Ihre Tränen waren versiegt. Doch wieder und wieder durchlebte Larissa das eben Geschehene. Sie saß mit ihrer Mutter draußen vor dem Krankenhaus auf einer Bank. Schweigend, jede für sich in tiefer Trauer versunken. Larissa spürte die gleiche verfluchte Ohnmacht wie einst beim Tod ihres Vaters. Eben noch hatte ihr Großvater ihre Finger umklammert, und jetzt war er für immer von ihnen gegangen.

Sie knetete das Taschentuch in der Hand.

»Ich bin in seinen letzten Minuten nicht bei ihm gewesen. Das werde ich mir nie verzeihen«, stieß ihre Mutter mit erstickter Stimme hervor und presste die Hand auf den Mund.

»Mama, du darfst dir keine Vorwürfe machen. Niemand konnte ahnen, dass er so schnell sterben würde. Sicher hätte er dafür Verständnis. Er weiß doch, was du durchgemacht hast«, versuchte sie ihre Mutter zu trösten, die gequält lächelte.

»Danke, dass du mich trösten willst.« Sie legte ihre Hand auf Larissas und drückte sie sanft. »Hat er denn nach mir gefragt?« Ihre Mutter sah sie so hoffnungsvoll an, dass Larissa es nicht fertigbrachte, ihr die Wahrheit zu gestehen.

»Ja, natürlich«, log sie und spürte, wie erleichtert ihre Mutter war. Der Schlüssel, den Hugo ihr gegeben hatte, drückte in ihrer Hosentasche.

Seine letzten Worte kreisten in einer Endlosschleife durch ihren Kopf. Was konnte er damit nur gemeint haben? Welche Schuld und welche Lüge? Und dann der Schlüssel, und

was meinte er mit Paradies? All das ergab keinen Sinn und stand in keinem Zusammenhang.

»Aber da war noch etwas ... Seltsames«, begann Larissa und bemerkte, wie der Kopf ihrer Mutter hockruckte.

»Seltsames?«

»Ja, er hat von einer Schuld gesprochen, was ich nicht verstanden habe.«

Die Augen ihrer Mutter weiteten sich.

»Was meinst du damit?«, fragte sie.

»Na ja, am Anfang hat er Großmutter's Namen wiederholt und dann von Schuld und Lüge gesprochen. Dass alles zu spät wäre, und er hat das Wort Paradies genannt. Keine Ahnung, was er damit gemeint hat. Er hat mir diesen Schlüssel gegeben. Er steckte in seiner Brieftasche. Weißt du vielleicht, wozu er gehört?«

Larissa zog den filigranen Schlüssel aus der Hosentasche und hielt ihn ihrer Mutter hin. Der Schlüsselkopf bestand aus einem Ring, in dessen Mitte ein Blatt zu erkennen war. An einigen Stellen war das Metall rostig.

Ihre Mutter betrachtete den Schlüssel und runzelte die Stirn.

»Den habe ich noch nie gesehen. Könnte von einem Kästchen stammen oder einer kleinen Schublade oder was weiß ich. Und auf seine Worte kann ich mir auch keinen Reim machen. Ich muss dir Recht geben, das klingt alles sehr krude. Vielleicht war er kurz vor dem Tod verwirrt.«

Larissa schüttelte den Kopf. »Nein, Mama, er war bei klarem Verstand. Er wollte sein Gewissen erleichtern.«

»Warum sollte er denn? Er war ein aufrechter und loyaler Mensch. Meine Eltern haben sich immer gut verstanden

und waren glücklich«, verteidigte ihre Mutter den Großvater. Larissa bereute, damit angefangen zu haben, denn offenbar verletzte es ihre Mutter.

Mitfühlend legte sie ihre Hand auf die ihrer Mutter. »Du weißt doch, wie sehr ich Opa geliebt habe. Ich möchte weder ihn beschuldigen noch dich verletzen, sondern suche nur nach einer Erklärung. Bitte versteh doch, dass mich das auch alles durcheinandergebracht hat. Ich mag mir gar nicht vorstellen, dass es ihn all die Jahre bedrückt haben könnte. Warum hat er nie was davon erzählt?«

»Du hast recht, Liebes, es ist schon seltsam, dass er dir das erst kurz vor seinem Tod anvertraut hat, wenn es ihn schon so lange bedrückt hat. Ich bezweifle, dass er mit jemandem darüber gesprochen hat.« Ihre Mutter saß da, starrte vor sich hin und schüttelte den Kopf.

»Ich weiß es nicht, Mama. Er wird seine Gründe dafür gehabt haben.« Gründe, die Larissa brennend gern gewusst hätte.

Das Verhältnis des Großvaters zu ihrer Mutter war manchmal spannungsgeladen gewesen, was wohl daran lag, dass er seiner Tochter noch immer verübelte, nicht in seine Fußstapfen getreten zu sein und seinen geliebten Laden übernommen zu haben. Ihre Mutter war viel zu einfühlsam und kreativ und ging in ihrem Beruf als Lehrerin auf. Das musste doch auch ihr Großvater erkannt haben. Und sie war nicht gerade eine grandiose Bäckerin, sie bekam lediglich ein paar Standardsachen gut hin, wie zum Beispiel ihre Zitronentörtchen. Bei ihrem letzten kreativen Versuch vor drei Jahren hatte sie sich an einer Biskuitrolle versucht, die beim Schneiden komplett auseinanderfiel und viel zu süß war. Ihre Mutter hatte sich zutiefst geschämt.

»Ich bin nie die Tochter gewesen, die er sich gewünscht hat«, sagte ihre Mutter nach einer Weile leise. »War für ihn nur immer die Träumerin, die für Praktisches nicht zu gebrauchen war. Das hat er mich oft genug spüren lassen. Für meinen Beruf als Lehrerin hat er sich nie interessiert.«

»Keiner kann sich seine Kinder oder Eltern aussuchen. Aber ich denke, dass er dennoch stolz auf dich gewesen ist, auch wenn er es nicht so gezeigt hat«, entgegnete Larissa. »Als dir deine Kunstschüler zum Jubiläum dieses Plakat gemalt und über unserer Haustür aufgehängt haben, lag Stolz in seinem Blick.«

»Dabei hat er immer abfällig die Nase über Kunst gerümpft. ›Kunst? Was ist das schon«, hat er immer gesagt«, erwiderte ihre Mutter. »Und dass ich die Sprache der verhassten Besitzer gelernt habe, konnte er nicht verstehen. Er hat leider nie begriffen, dass Englisch die Allersprache ist.«

Larissa horchte auf bei ihren bitteren Worten.

»Das resultierte aus seinen Erfahrungen in der Kindheit«, verteidigte sie das Verhalten ihres Großvaters. Die Miene ihrer Mutter war wie versteinert. Larissa spürte, dass zwischen den beiden eine größere Kluft bestanden hatte, als bislang angenommen. Kleine Meinungsverschiedenheiten waren nicht selten gewesen. Doch zum ersten Mal hörte sie aus den Worten ihrer Mutter heraus, dass sie sich von ihrem Vater nicht anerkannt gefühlt hatte.

Larissa erinnerte sich an einen heftigen Streit zwischen ihrer Mutter und dem Großvater, als sie noch ein Kind gewesen war. Die lauten, aufgeregten Stimmen hatten sie damals gängstigt. Sie hatte nicht verstanden, worum es gegangen war. Danach wurden Türen geknallt und ihre Mutter hatte

für einige Tage das Haus verlassen. Larissa hatte weder erfahren, was der Grund für ihren Streit gewesen war, noch, wo sie in der Zwischenzeit gewesen war. Traurig hatte sie Trost bei ihrer Oma gesucht und gefunden. Seit diesem Tag hatte sich das Verhältnis zwischen Vater und Tochter verschlechtert. Keiner von ihnen hatte darüber ein Wort verloren, aber die Stimmung war stets angespannt gewesen.

Gern hätte Larissa ihre Mutter jetzt danach gefragt. Aber sie entschied, ihre Fragen auf einen geeigneteren Zeitpunkt zu verschieben.

Larissa verschränkte fröstelnd die Arme vor der Brust. Dunkle Wolken schoben sich vor die Sonne, und ein frischer Wind kam auf.

»Lass uns nach Hause gehen, Mama, es sieht nach Regen aus.« Sie erhob sich von der Bank.

Auch ihre Mutter stand auf. »Du hast recht, es gibt einiges zu regeln ... wegen der Bestattung.« Sie kämpfte erneut mit den Tränen.